

Planierungen und Wasserschutzmaßnahmen einher. In der Siedlung am Schloßberg nahm der erzstiftische Salzgraf seinen Sitz, und im nördlichen Bereich entstand ein Judenviertel. Unter den Burggrafen Wiprecht und Heinrich von Groitzsch kam es im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts zum weiteren Ausbau: Bei einer Verdichtung der Bebauung und starker Vergrößerung der – nunmehr befestigten – Siedlung wuchsen die alten Kerne vollständig zusammen. In dieser Zeit ist der Übergang von der Frühstadt zur Stadt zu suchen, der im Falle Halles nicht durch die Verleihung des Stadtrechts markiert wird. Im 12. Jahrhundert wurden der heutige Marktplatz und die Marienkirche, 1116 das Augustinerchorherrenstift Neuwerk angelegt. Zugleich löste sich Halle aus dem Burgbezirk Giebichensteins, welches lediglich herrschaftliche Bedeutung als erzbischöfliche Residenz behielt. Mit diesen Ereignissen in der Stadt ging ein intensiver Landesausbau in der Umgebung einher.

Die Entwicklung Halles ist in manchen Zügen exemplarisch für die Stadtentstehung im slawisch-germanisch-deutschen Grenzgebiet. Indem der Autor den spezifischen Weg Halles im frühen und hohen Mittelalter gründlich erforscht, bedeutende neue Grabungsergebnisse vorstellt und die Sachkultur des Elbe-Saale-Raums methodisch weiterführend auswertet, legt er eine hervorragende Studie vor, die zugleich lokale und überregionale Bedeutung besitzt.

D-17489 Greifswald  
Hans-Fallada-Straße 1

Felix Biermann  
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald  
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte

**CLAUS AHRENS** (†), **Die frühen Holzkirchen Europas**. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2001. 128, – €. ISBN 3-8062-1397-6. Textband: 605 Seiten mit 251 Abbildungen und 32 Farbtafeln; Katalogband: 403 Seiten mit ca. 400 Abbildungen und 6 Verbreitungskarten.

„Architekturgeschichte“, Domäne der bau- und kunstgeschichtlichen Disziplin, wird hier von einem Vor- und Frühgeschichtler, zugleich Repräsentant der Freilichtmuseen, für ein bisher „unterrepräsentiertes Kapitel“, den frühen Holzkirchenbau, geschrieben. Dabei kann der Autor für das nördliche Europa auf eigene Materialkenntnis und Kontakte zurückgreifen, die ihm für Ostmitteleuropa nur bedingt zur Verfügung standen.

Claus Ahrens (1925–1998) veranstaltete als Direktor des Helms-Museums Hamburg-Harburg 1981 die Ausstellung „Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa“, zu der auch ein Katalog erschien (Veröff. Helms-Mus. 39 [Hamburg o.J.]). Daraus erwuchs die vorliegende Publikation. Grundlage ist der Katalog mit ca. 1700 Holzkirchen an 1500 Standorten – von Irland bis Russland und von Norditalien bis Skandinavien, von der Christianisierung bis zum Ende des Mittelalters, z.T. bis zum 18. Jahrhundert. Dabei wird jede Holzkirche mit ihren erhaltenen bzw. ergrabenen Bauten, zugehörigen Fragmenten und Schriftquellen kritisch vorgestellt. Die Grundrisse von etwa 400 Kirchen sind im Maßstab 1:250 abgebildet. Lücken sind bei einem Werk dieses Umfangs naturgemäß unvermeidbar: Erwähnt sei weiterführende Literatur lediglich zu „Lübeck-Alt Lübeck“, wo eine Datierung der ergrabenen Kirche schon für die Mitte des 11. Jahrhunderts zu erwägen ist: G.P. FEHRING in: H. W. Böhme (Hrsg.), Sied-

lungen und Landesausbau zur Salierzeit 1. RGZM Monogr. 27 (Sigmaringen 1992) 233–261; H. H. ANDERSEN in: Untersuchungen zu Bau- und Kulturgeschichte Lübecks. Lübecker Schr. Arch. u. Kulturgesch. 22 (Bonn 1992) 41–64; M. MÜLLER-WILLE, Mittelalterliche Grabfunde aus der Kirche des slawischen Burgwalles von Alt Lübeck (Stuttgart 1996) 17 ff.

Das übersichtlich gegliederte Werk beschreibt in der „Einleitung 1.1“ Ausgangssituation, Aufgabenstellung und Umfang sowie den Aufbau der Publikation. Zur „Forschungsgeschichte 1.2“ wird das Interesse an den erhaltenen Holzkirchen ab dem 17. Jahrhundert in Schweden und ab dem 18. und 19. Jahrhundert in Norwegen und Ostmitteleuropa umrissen. Es folgen zusammenfassende kunstgeschichtliche Darstellungen bis in das spätere 20. Jahrhundert und die Theorien zum Ursprung der Stabkirchen in Norwegen. Im 20. Jahrhundert setzt die archäologische Forschung mit Schwerpunkt in Mitteleuropa ein. Unter Anwendung stratigraphischer Grabungsmethoden wurde sie seitens der entstehenden Archäologie des Mittelalters betrieben, deren Kirchengrabungen von Bau- und Kunsthistorikern wie auch von Prähistorikern durchgeführt wurden. Dabei sollte man die Archäologie des Mittelalters nach Entwicklung und Selbstverständnis allerdings nicht als „Spezialsparte der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie“ (S. 31) bezeichnen (vgl. G. P. FEHRING, Die Archäologie des Mittelalters<sup>3</sup> [Stuttgart 2000] 2 ff.). – Zur „Quellenkunde 1.3“ werden die erhaltenen und überlieferten Bauten sowie Grabungsbefunde kritisch behandelt. Zu den Altersbestimmungen ist zu bemerken, dass Schriftquellen nicht direkt, sondern nur in Verbindung mit archäologisch-naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden herangezogen werden sollten. Zu Recht wird die überragende Bedeutung der Dendrochronologie betont. Doch ist die Radiocarbon-Methode nach den von M. A. Geyh schon 1980 und 1983 vorgestellten Präzisionsdatierungen von bis zu  $\pm 2\%$  ( $\pm 10\text{--}50$  Jahre) nicht gering zu schätzen.

Im dominierenden „Historischen Teil 2“ werden in zehn regional und chronologisch gegliederten Kapiteln die Holzkirchen vorgestellt: Historischer und missionsgeschichtlicher Rahmen, Befunde, Bautypen und Funktionen sowie Schriftquellen. Unter den „Hölzernen Sakralbauten im römischen Einzugsgebiet 2.1“ werden *Cellae memoriae* antiker Tradition für das Gedächtnis von Märtyrern und Heiligen in Stein und Holz vom 3. Jahrhundert (Bonn) und 4. Jahrhundert (Xanten) an fassbar. Nach Anerkennung des Christentums 313 entstanden einfache Saalbau-Kirchen ohne Chor. Bei den Franken traten nach der Taufe Chlodwigs im Jahre 496 zunehmend kirchliche Holzbauten in germanischer Bautradition auf, bald nach 700 auch mit eingezogenem Rechteckchor.

„Oratorien und Kirchen im keltischen Großbritannien 2.2“ werden in Wales als Grabkapellen in der Tradition römischer *Cellae memoriae* greifbar; in Irland und Schottland sind nach früher Christianisierung hölzerne Sakralbauten erst seit dem 7. Jahrhundert und im 8. Jahrhundert auch in Stein nachweisbar, und zwar in eigenständiger Bauweise ohne Chor.

„Britische Holzkirchen in sächsischer und normannischer Zeit 2.3“ entstanden in Form einzelliger Rechteckbauten erst im Zuge der römischen und irischen Mission. In der Folgezeit herrscht eine große Vielfalt von Bauten und Konstruktionsweisen, darunter die älteste erhaltene Holzkirche in Greensted, ein einschiffiger Stabwandbau wohl irischer Tradition, dendrodatiert zwischen 1063 und 1100. Dabei setzt sich der eingezogene Rechteckchor, wohl vom Kontinent stammend, erst im 11. Jahrhundert stärker durch.

Der „Mitteleuropäische Holzkirchenbau 2.4“ setzt im süddeutschen Missionsgebiet der Iroschotten ab ca. 600, im Norden mit der angelsächsischen Mission und Organisation des Bonifatius im 8. Jahrhundert ein, erreicht Dänemark im 10. Jahrhundert und die einst slawischen Gebiete bis zum 12. Jahrhundert. Die Verlegung adeliger Eigenkirchen von den heidnischen Gräberfeldern in die Siedlungen mit den neu entstehenden Kirchhöfen wird über-

zeugend als Ergebnis der bonifatianischen Reform gesehen. Zu Recht wird die große Vielfalt der Bauformen in Abhängigkeit von den zahlreichen Einflüssen sowohl römischer Apsidenbauten wie irisch-angelsächsischer Holzbauten betont. Als eine folgenreiche Bauform entstand dabei die Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor. Eine regionale Differenzierung lässt bis zum 12. Jahrhundert im Süden einfache Gräberfeldkapellen, Saalkirchen mit abgegrenztem Altarraum, selten Saalkirchen mit nicht eingezogener Apsis und häufig Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor erkennen. Diese begegnen auch im Nordwesten; daneben finden sich in Friesland Langsäle und Langkirchen des 11. und 12. Jahrhunderts. In der Spätzeit entstehen auch erste Ständerbauten. Im späteren Mittelalter des Steinkirchenbaues werden Holzkirchen nicht selten als Provisorien bei Klostergründungen errichtet. In der Christianisierungsphase Ostdeutschlands finden sich Hinweise auf Pfostenbauten und Palisadenwände, dann Ständer- und Schwellbalkenbauten, nicht selten mit polygonalen „gotischen“ Grundrissformen in der Art der Steinbauten. Gleiches gilt für Bauhölzer, bildliche Darstellungen sowie die lange erhaltene „Heidenhofer Kapelle“ bei Soltau aus dem 14. Jahrhundert. Die Blockbautechnik der heute noch erhaltenen spätmittelalterlichen Kapelle in Sammerei, Kr. Passau, steht dagegen recht isoliert.

Unter den „Stab- und Blockbaukirchen in Skandinavien 2.5“ sind die „Holzkirchen Dänemarks“ mit Recht als „Vermittler zwischen Kontinent, England und Skandinavien 2.5.1“ charakterisiert. Am Anfang steht nach mehrhundertjährigen Missionsbemühungen der Übertritt zum Christentum um 965 und die Errichtung der ergrabenen Königskirche als fast 30 m langer, mehrschiffiger Pfostenbau in Jelling, dem Herrschafts- und Kultmittelpunkt Dänemarks, mit zwei Runensteinen zwischen zwei mächtigen Grabhügeln. In Lund/Schweden (damals Dänemark) entstand ein Bischofs- und 1103/04 Erzbischofssitz für den Norden. Eine Fülle von Kirchen wurde errichtet, allein acht Holzkirchen des 11. Jahrhunderts in Lund, das im frühen 20. Jahrhundert ein Zentrum der Holzkirchenforschung wurde. Am Anfang steht die von König Sven erbaute und in die Zeit von 980–990 datierte Kirche 6, ein Pfostenbau mit eingezogenem Rechteckchor. Um 1050 wird ein von Ahrens als „Typ Lund“ bezeichneter Grundrissstyp entwickelt: Die bemerkenswert langen, zumeist dreischiffigen Pfostenbauten mit niedrigen Palisadenwänden und eingezogenem Rechteckchor werden von Ahrens unter einem übergreifenden Dach rekonstruiert – im Gegensatz zu früheren „basilikalnen“ Rekonstruktionen, die sich an jüngeren norwegischen Stabkirchen orientierten. Die durch Herrschaftsbeziehungen und Missionierung geprägten Verbindungen von England her werden bei den Holzkirchen durch Pfostenbau und vor allem Palisadenwände (Greensted), ab dem 12. Jahrhundert auch im Steinkirchenbau deutlich.

„Die Holzkirchen-Generation des Missionsjahrhunderts in Norwegen und Schweden 2.5.2“ begann – nach einer vorangehenden Phase von 950–1030 – mit Bistumsgründungen von Hamburg, Dänemark und England aus. Die ergrabenen Kirchen sind als Pfosten- und Palisadenwandbauten nach kontinentalem und englischem Vorbild als Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor überliefert. Bedeutend für die konstruktive Holzkirchen-Entwicklung dieses Typs ist in Urnes (Norwegen) erstens die Abfolge zweier ergrabener Pfostenbauten mit vier Innenpfosten eines erhöhten Zentralraumes aus der 1. Hälfte und Mitte des 11. Jahrhunderts; zweitens sekundär verwendete Hölzer eines nachfolgenden Schwellrahmenbaues aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts; und drittens die erhaltene Kirche als Frühform der klassischen Stabkirchen aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Die in den Jahrzehnten um 1100 einsetzende „Ständerbauweise“ begann mit der Einzapfung der Wandschwellen in die Pfosten, die später durch Ständer auf Steinen ersetzt wurden, ehe schließlich die Ständer über den Grundswellenrahmen gestülpt wurden. Die vier freistehenden Innensäulen als

Träger eines erhöhten Mittelteils bilden dabei offenbar eine frühe Entwicklungsphase der Säulenstabkirchen nach englischem Vorbild. Durch zumeist sekundär verwendete Bauteile ist die geschnitzte und gemalte Außendekoration aus der letzten Phase germanisch-nordeuropäischer Tierornamentik (Urnes-Stil, 2. Hälfte 11. Jahrhundert) erstmals für Holzkirchen überliefert. Anders als die späteren klassischen Stabkirchen ist der „Stil“ auf die Ornamentik, nicht auf die Architektur gegründet. – „Die zweite Generation der Stabkirchen 2.5.3“ ist durch den Ständer-Schwellenbau gegen Mitte bis Ende des 12. Jahrhunderts geprägt. Von den „Klassischen Stabkirchen Norwegens 2.5.4“ blieben etwa 30 erhalten, während in Schweden ab 1200 der Blockbau vorherrschte. Die Stabkirchen sind sämtlich als „Rahmenbauten“ konstruiert, bei denen Ecksäulen, Schwell- und Rähmbalken zusammen die tragende Konstruktion bilden. Es werden „einfache Stabkirchen“ und „Säulenstabkirchen“ mit einem von Hochsäulen getragenen erhöhten Mittelraum unterschieden. Der erste Typ mit eingezogenem Rechteckchor erfuhr die „Rahmenbauweise“ erst in Norwegen. Für die Dachkonstruktion als Scherenblatt-Gebinde mit Kehlbalken vermutet Ahrens angelsächsische Vorbilder. Unter den einfachen Stabkirchen gibt es den Typ ohne Anbauten und den mit Apsiden, Laubengängen, Dachreitern oder Eingangsvorbauten. „Mittelmastkirchen“ haben, wohl nach angelsächsischem Vorbild, eine zentrale Säule, die einen Dachreiter trägt. Höhepunkt im Holzkirchenbau sind die norwegischen und dann nach Island exportierten „Säulenstabkirchen“ (Borgund, Norwegen). Ihrer lange kontrovers diskutierte Ableitung aus heidnischen Heiligtümern oder romanischen Steinbasiliken setzt Ahrens gemeinsame Merkmale mit angelsächsischer Architektur entgegen: offene Dachkonstruktionen ohne Binderbalken und Grabungsbefunde der Zeit vor der normannischen Eroberung Englands 1066, die auf einen erhöhten Mittelraum deuten. Ahrens unterscheidet die frühen kleinen, 4- bis 6-säuligen Bauten des 11. bis 13. Jahrhunderts von den klassischen Bauten des 12. bis 14. Jahrhunderts, deren viele Innensäulen bis in den Chor reichen. Die Stilelemente der klassischen Stabkirchen sind durch Ranken-Tier-Schnitzdekor vornehmlich an den Portalen sowie durch Elemente der romanischen Steinarchitektur wie Apsiden, Würfelkapitelle und Arkaden geprägt. – Stabkirchen des späten Mittelalters bis zum 17. Jahrhundert in Gebindebauweise haben Entsprechungen im heimischen vor- und frühgeschichtlichen Profanbau, aber auch in Fachwerkbauten des Kontinents und erlauben die Herstellung sehr langer „basilikal“ anmutender Bauten, wie sie auch im südlichen Schweden und auf Island begegnen.

„Blockbaukirchen 2.5.6“ lösten die Stabkirchen in Schweden um 1200, jene in Norwegen vornehmlich nach der Reformation ab. Sie sind relativ hoch, haben steile, verschindelte Dächer und Wände aus Vierkantbalken mit Überblattung oder Verzinkung. Im Profanbau hingegen war schon seit dem 11. Jahrhundert der Blockbau geläufig, jedoch von geringerer Höhe, mit flacheren, sodengedeckten Dächern und Wänden aus rund belassenen Stämmen, deren Ecken sich überkreuzen. Die Unterschiede werden durch Nachahmung der Steinkirchen erklärt, wobei die glatten Wände Voraussetzung für die Ausmalung waren. Ältere, einschiffige Saalkirchen mit eingezogenem Rechteckchor dominieren; „gotische“ Elemente wie Polygonschluss sind spät und selten. Für die Predigtgottesdienste nach der Reformation entstehen auch Zentralbauten über kreuzförmigen, Y-förmigen und Achteck-Grundrissen.

„Holzkirchen auf den nordatlantischen Inseln 2.6“: Auf die Hebriden, Orkneys und Shetlands expandiert die irische Mission früher als die wikingisch-norwegische, die sich dann auf die Färöer, Island und Grönland ausdehnte. Über die im Profanbau heimischen Sodenwandbauten hinaus begegnen fast alle Bauweisen des skandinavischen Holzkirchenbaues.

„Blockbauten im östlichen Mitteleuropa 2.7“ spiegeln eine Christianisierung vom 7. Jahrhundert an im griechischen Missionsgebiet bis zum späten 12. Jahrhundert auf Rügen und

zum 14. Jahrhundert in Litauen. Über diese Holzkirchen ist in der Forschung wenig bekannt, das Kapitel daher kurz gefasst. Neben wenigen Pfostenbauten im westslawischen Bereich dominieren vor allem in den Karpaten Blockkonstruktionen wie im Profanbau, so dass Ahrens sich auf die älteren Bauten bis zum 16. Jahrhundert beschränkt. Anders als im Profanbau haben die Kirchen jedoch steile Sparrendächer mit Kehlbalken nach dem Vorbild der Steinbauten. Nach den Gottesdienstformen unterscheiden sich katholische Kirchen aus Schiff und Chor, gelegentlich mit Westturm und Laubengang, gegenüber den orthodoxen mit zusätzlichem Vorraum.

„Finnische und baltische Holzkirchen im Mittelalter 2.8“ bestätigen ein relativ frühes Christentum auf den Aland-Inseln schon um das Jahr 1000. Die schwedisch-christliche Erschließung Finnlands um den Bischofssitz Åbo/Turku drang vom 12. Jahrhundert an nach Mittelfinnland vor und drängte das russisch-orthodoxe Christentum in Karelien zurück. Estland und Lettland wurden durch den Schwertbrüderorden und von Skandinavien aus im 13. Jahrhundert missioniert, Litauen von Russland und Polen erst im 14. Jahrhundert. Dabei sind mittelalterliche Holzkirchen überliefert, aber kaum erfasst. In Estland und Lettland sind allerdings vereinzelt Blockbaukirchen des 16./17. Jahrhunderts erhalten.

„Blockbaukirchen in Lappland 2.9“ als Ergebnis der im wesentlichen erst im 17. Jahrhundert einsetzenden Mission sind teilweise erhalten und ausführlich dargestellt. An den nord-norwegischen Küsten sind Kirchen schon im 12./13. Jahrhundert, im nördlichen Schweden vom 14. Jahrhundert an überliefert, doch entstanden Blockbauten erst, als die Mission nach der Reformation fester Fuß fasste. Parallel gab es eine russisch-orthodoxe Mission, welche die Blockbaukapelle in Neiden (Norwegen) aus dem Jahr 1565 hinterließ. Eine systematische protestantische Kolonisation mit Errichtung von Blockbaukirchen setzte 1606 und erneut in der Mitte des 17. Jahrhunderts ein. Es entstanden Missionskapellen, im 17. Jahrhundert auch repräsentative Blockpfeiler-, Kreuz- und Achteckkirchen.

Der „Spezielle Teil 3“ stellt die Ergebnisse des „Historischen Teils“ nochmals systematisch dar: Zunächst sind „Bauweisen“, ferner „Bauformen, Grundrissmuster und Typen 3.1“ aufgelistet und durch drei „Typentafeln“ veranschaulicht. Irritierend ist, dass diese Begriffe keine Definition erfahren, sondern einander überschneiden und z. T. synonym verwendet werden. Auch die übergeordnete Gliederung in einzellige, mehrzellige und mehrschiffige Bauten sowie solche mit Innensäulen ist problematisch. Denn ausschlaggebend für einen Sakralbau ist nicht die Ein- oder Mehrschiffigkeit, sondern die Gestalt von Chor- und Altarraum als liturgisches Zentrum, wie die steinernen Nachfolgebauten nicht selten bezeugen. Dieses sollte daher der Gliederung zu Grunde gelegt werden (vgl. G.P. Fehring, *Jahrb. RGZM* 14, 1967, 179–197). – Es folgt die systematische Darstellung des Baumaterials, von Konstruktion und Architektur, des Verhältnisses von profanem zu sakralem Holzbau. Die heidnisch-christliche Platzkontinuität ist häufig für Bestattungsplätze, jedoch kaum für Sakralbauten nachweisbar; zahlreich ist dagegen die Platzkontinuität von Holz- und Steinkirchen. Die interregionalen Beziehungen und die Wechselbeziehungen zwischen Holz- und Steinkirchen beschließen die Darstellung.

Die Anmerkungen schmälern nicht den Rang des umfassenden Monumentalwerkes, das eine bewundernswerte Leistung darstellt und durch Orts- und Sachregister sowie Literaturnachweise vorzüglich erschlossen wird.

D-23562 Lübeck  
Elswigstraße 54

Günter Fehring